



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Haarhaus, Julius R.: Die wirtschaftliche Bedeutung der Jagd

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die wirtschaftliche Bedeutung der Jagd

Von Julius R. Haarhaus



er Weltkrieg und die durch ihn herbeigeführte Notwendigkeit einer möglichst zweckmäßigen Ausnutzung der in Deutschland vorhandenen Naturschätze haben, besonders seit sich ein Knapperwerden der Fleischnahrung bei uns geltend macht, die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die Jagd und die Verwertung der Wildbestände gelenkt. Daß bei der Landbevölkerung in manchen Gegenden unseres Vaterlandes sogleich nach dem Kriegsausbruch die Anschauung laut wurde, nun sei die Jagd für jedermann frei, ist nicht weiter verwunderlich. Dieser Meinung lag ohne Frage eine dunkle Erinnerung an längst vergangene Zeiten und Verhältnisse zugrunde, an Zeiten, in denen der Kriegszustand gleichbedeutend mit der Auflösung aller staatlichen und bürgerlichen Ordnung war. Weit bedenklicher waren die auf einen ähnlichen Ton gestimmten Erörterungen in einer Anzahl von Tageszeitungen, und zwar gerade in solchen Blättern, die von jeher der Eigenart des deutschen Volkstums, also auch dem deutschen Weidwerk, verständnislos und feindselig gegenübergestanden haben, und die sich nun plötzlich von einem bis zum Äußersten gehenden Wildabschusse Rettung aus aller Not versprachen. Was bei solchen Maßnahmen herauskommt, sollte doch die Zeit der sogenannten Jagdfreiheit, 1848—1850, zur Genüge dargetan haben.

Daß ein noch so gründlicher Wildabschuß, ganz abgesehen von seinen auf Jahrzehnte hinaus fühlbaren wirtschaftlichen Folgen, nicht imstande wäre, für die verminderte Fleischherzeugung und -einfuhr auch nur für wenige Wochen Ersatz zu bieten, leuchtet jedem ein, der sich die Mühe nimmt, einmal über die geschichtliche Entwicklung der Jagd nachzudenken. Gewiß hat es eine Zeit gegeben, wo für unsere Vorfahren das Weidwerk die bei weitem wichtigste Nahrungsquelle war. Sogar noch im späten Mittelalter war das Wild die Hauptnahrung der Wälder, neben der die Holznutzung weit zurücktrat. Aber die zunehmende Besiedlung des Landes, die Verbesserung des Getreidebaues und der Viehzucht, das Aufkommen einer geordneten Forstwirtschaft haben die Wildbestände allenthalben so stark verringert und damit das Weidwerk als Erwerbszweig so gewaltsam zurückgedrängt, daß es wirklich zuviel verlangt ist, wenn man fordert, die Jagd solle heute, unter gänzlich veränderten Verhältnissen, die von ihr vor einem halben Jahrtausend gespielte Rolle wieder aufzunehmen.

Leider herrschen beim großen, nicht weidmännisch gebildeten Publikum — und daran trägt zum guten Teil unsere Tagespresse Schuld, die über jagdliche

Dinge entweder gar nicht berichtet, oder ihren Lesern gelegentlich einmal durchaus laienhaft abgefaßte Mitteilungen über das „Jagdglück“ irgend eines armseligen Schießers vorsetzt — noch höchst unklare Anschauungen über die wirtschaftliche und, was beinahe wichtiger ist, über die ethische, erzieherische und hygienische Bedeutung der Jagd, und es ist zu beklagen, daß aus der so überaus reichen weidmännischen Fachliteratur so wenig in unsere Tageszeitungen und Familienblätter durchsickert.

Eine im Jahre 1910 erschienene, zunächst als Doktordissertation geschriebene Abhandlung des jungen Nationalökonomten Karl Erler, „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Jagd in Deutschland und die Entwicklung der Wildstände im letzten Jahrhundert“ (J. Neumann, Neudamm), bietet eine auf so sorgfältige statistische Erhebungen gegründete Darstellung des Gegenstandes, daß es sich verlohnt, hier näher darauf einzugehen und an der Hand des kleinen Buches einen Birschgang über das ja erst durch R. Th. v. Czeberg der national-ökonomischen Wissenschaft erschlossene Gebiet zu unternehmen.

Es muß vorausgeschickt werden, daß genaue Berechnungen über den Wert des heutigen Wildabschlusses innerhalb des Deutschen Reiches noch nicht vorliegen. Die einzige einigermaßen sichere Grundlage ist die preußische Statistik vom Jahre 1885/86, bei der allerdings die Angaben von 44 Bezirken fehlen und der Abschluß aus Furcht vor einer zu bedeutenden Pachtsteigerung wahrscheinlich in vielen Fällen zu niedrig angegeben worden ist. Nach dieser Aufstellung wurden vom 1. April 1885 bis zum 31. März 1886 in Preußen erlegt: 14986 Stück Rotwild im Werte von 580542 Mark, 8586 Stück Damwild (185202 Mark), 109702 Stück Rehwild (1794095 Mark), 9391 Stück Schwarzwild (229538 Mark), 2373499 Hasen (5209310 Mark), 314116 Kaninchen (157058 Mark), 397 Stück Auerwild (1890 Mark), 6036 Stück Birkwild (14805 Mark), 2521868 Rebhühner (1938871 Mark), 139628 Fasanen (508486 Mark), 41299 Waldschnepfen (84967 Mark), 270071 Wildenten (264832 Mark), 52011 Bekassinen (21592 Mark). — Der Wertberechnung liegt die für den Administrationsbeschluß in den königlichen Forsten aufgestellte Taxe zugrunde, die den Durchschnittspreis für das Stück Rotwild auf 39 Mark, für Damwild auf 21,50 Mark, für Rehwild auf 16,50 Mark, für Schwarzwild auf 24,45 Mark, für den Hasen auf 2,20 Mark, für das Rebhuhn auf 0,75 Mark, für den Fasan auf 3,65 Mark und für die Wildente auf etwa 1 Mark festsetzt. Diese Preise sind jedoch längst nicht mehr maßgebend, sie sind, allerdings hauptsächlich infolge der durch den Krieg verursachten Fleischnot, beträchtlich gestiegen und betragen nach dem amtlichen Berliner Bericht im letzten Herbst für das Stück Rotwild im Durchschnitt etwa 127,50 Mark, für Damwild 56 Mark, für Rehwild 33 Mark, für Schwarzwild 48,75 Mark, für den Hasen je nach Größe 2 bis 5,50 Mark, für das Rebhuhn 1,10 bis 1,30 Mark, für den Fasan 2 bis 3,25 Mark, für die Wildente 1,50 bis 2 Mark, für das Kaninchen 0,50 bis 1,60 Mark.

Wie man sieht, hat seit 1885/86 nur der Fasan an Marktwert verloren. Einst ein Prunkgericht auf der Tafel des Reichen, ist er dank seiner ungemein starken Verbreitung in den letzten Jahrzehnten zu einem Sonntagsbraten für den Tisch des „kleinen Mannes“ geworden.

Aber auch die Menge des erlegten Wildes hat seit 1885 eine bedeutende Steigerung erfahren. Der durchschnittliche Jahresabschuß in den königlichen Forsten Preußens ist beim Rotwild um ein Drittel gestiegen, beim Damwild auf das Doppelte angewachsen, während er beim Rehwild um zwei Drittel zugenommen hat. Da der Abschluß in den Privatrevieren hiermit ohne Zweifel Schritt gehalten hat, so kommen jetzt in Preußen alljährlich 20 000 Stück Rotwild, 13 000 Stück Damwild und 160 000 Stück Rehwild auf den Wildmarkt. Beim Schwarzwild dagegen, das aus der freien Wildbahn mehr und mehr verschwindet, ist der Abschluß seit 1885 auf 7 000 Stück zurückgegangen. An Hasen beträgt die Strecke jetzt, niedrig gerechnet, 3 560 248, an Rebhühnern 3 782 000 Stück, an Fasanen gar 559 000 Stück, also das Vierfache des Ergebnisses von 1885. Der Wert dieser Wildmenge beträgt, nach den amtlichen Berliner Markthallenberichten von 1907/08 berechnet, rund zwanzig Millionen Mark.

Für die übrigen Bundesstaaten liegen leider keine Angaben vor, aber man dürfte nicht fehlgehen, wenn man den Wert des dort erlegten Wildes auf zehn Millionen Mark anschlügt.

Welche Rolle das Wild im Wirtschaftsleben der Großstädte spielt, geht aus einer Notiz in der „Deutschen Jäger-Zeitung“ (Band 50, Nr. 43) hervor, wonach 1906 in Berlin rund 9 000 Stück Rotwild, 5 000 Stück Damwild, 33 000 Stück Rehwild, 420 000 Hasen, 250 000 Kaninchen, 3200 Stück Schwarzwild, 85 000 Fasanen, 432 000 Rebhühner und 13 500 Wildenten eingeführt wurden, was also einen Wildbretverbrauch von 1,90 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung bedeutet.

Einen weiteren Nutzen gewährt das Wild aber noch durch sein Fell. So wurden nach den Leipziger Kursnotierungen für Rauchwaren im letzten Winter für einen Hasenbalg 0,80 bis 1 Mark, für 50 Kilogramm Kaninchenbälge 50 bis 100 Mark bezahlt. Ein fertiges gares Rotwildleder hat einen Wert von 9 bis 20 Mark, ein ebensolches Rehleder einen Wert von 5 bis 9 Mark.

Was endlich das Raubzeug anlangt, so kommen aus deutschen Revieren alljährlich die Bälge von etwa 250 000 Füchsen und 10 000 Fischottern in den Handel. Hinsichtlich der Steinmarder, Edelmarder und Iltisse sind wir lediglich auf Vermutungen angewiesen, doch glaube ich sowohl für den Steinmarder wie für den Iltis die Zahl von 150 000, für den Edelmarder, der immer seltener wird, höchstens die Zahl 10 000 ansetzen zu dürfen. Da nun nach den letzten Kursnotierungen bezahlt wurden für Otter 30 bis 35 Mark, für Steinmarder 30 bis 35 Mark, für Edelmarder 30 bis 36 Mark, für Iltis 5,50 bis 7,50 Mark, für den Fuchs 16 bis 20 Mark, so würde, zum niedrigsten Preise

berechnet, die Jahresausbeute an deutschem Raubzeug einen Wert von 9 600 000 Mark darstellen, wozu mindestens noch 5 400 000 Mark für Hasen- und Kaninchenbälge kommen. Zu dem Erlös aus dem Wildbretverkauf im Betrage von 30 Millionen Mark kämen also noch weitere 15 Millionen aus der Bewertung der Bälge.

Ziehen wir zum Vergleich den Jagdertrag der österreichisch-ungarischen Monarchie heran, so ergibt sich nach dem „Statistischen Jahrbuch des k. k. Ackerbau-Ministeriums für das Jahr 1905“, 3. Heft, für die österreichischen Kronländer ein Jahresabschuß von 18 429 Stück Rotwild, 2 569 Stück Damwild, 106 858 Stück Rehwild, 8314 Gemsen, 4017 Stück Schwarzwild, 1 696 646 Hasen, 158 188 Kaninchen, 7055 Stück Auerwild, 12 873 Stück Birkwild, 12 251 Stück Faselwild, 261 915 Fasanen, 2 107 796 Rebhühnern, 22 808 Waldschnepfen, 10 829 Mooschnepfen (Große Sumpfschnepfe, *Gallinago media*), 72 419 Wildenten, 21 Bären, 58 Wölfe, 34 Luchsen, 40 082 Füchsen, 15 237 Mardern, 1145 Fischottern und 143 Wildkatzen, die, nach den damals in Österreich noch überaus niedrigen Wildpreisen berechnet, einen Wert von 9 Millionen Mark darstellen, und für Ungarn nach dem „Bericht des königlichen Ungarischen Landwirtschaftlichen Ministeriums für 1906“ ein Jahresabschuß von 10 799 Stück Rotwild, 3 709 Stück Damwild, 29 167 Stück Rehwild, 8 213 Stück Schwarzwild, 268 Gemsen, 98 Stück Muffelwild, 1 460 181 Hasen, 78 845 Kaninchen, 200 072 Fasanen, 1 236 045 Rebhühnern, 222 377 Wachteln, 17 560 Wildgänsen, 94 673 Wildenten, 1426 Trappen, 45 999 Waldschnepfen, 18 473 Sumpfschnepfen, 43 523 Wildtauben, 273 Bären, 658 Wölfe, 5091 Wildkatzen, 52 734 Füchsen. Hier läßt sich der Erlös aus dem Jagdergebnis schon deshalb nicht berechnen, weil die schwierigen Geländeverhältnisse und die vielfach ganz unzulänglichen Verkehrsmittel eine volle Bewertung des Wildes nicht zulassen.

In Frankreich, wo jeder auf seinem Grund und Boden jagdberechtigt ist, und wo die Jagdliebhaber, um ein geschlossenes größeres Revier bezagen zu können, mit jedem einzelnen Grundbesitzer einen Vertrag abschließen müssen, ist das Jagdergebnis von ganz untergeordneter Bedeutung; in Spanien und Italien, wo der Besitz eines Waffenscheins auch zur Ausübung der Jagd auf fremdem Grund und Boden berechtigt, begnügt man sich aus Mangel an Wild schon lange mit dem Fange kleiner Zugvögel. Sehr bedeutend, wenn auch statistisch nicht erfaßt, ist die Jagd in Rußland, wo sie 10 Millionen Menschen den Lebensunterhalt gewähren und einen Ertrag von 300 Millionen Rubel abwerfen soll (Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie, Bd. II 1. S. 355). Natürlich handelt es sich hier in der Hauptsache um die Erbeutung von Pelztieren.

Kommen wir auf unsere heimischen Verhältnisse zurück, so müssen wir zunächst feststellen, daß die 45 Millionen Mark, die wir als ungefähren Jahresertrag der Jagd im Deutschen Reich angenommen haben, keineswegs als Rein-

gewinn zu buchen sind. Gegner des Weidwerks haben sich sogar zu der Behauptung verstiegen, die Produktionskosten des Wildes seien höher als sein Nutzungswert. Das trifft jedoch nur für das Schwarzwild zu, das durch Umreißen der Halmfrucht und durch Brechen in den Hackfrüchten auf den Feldern allerdings bedeutenden Schaden anrichtet, und dem der Gesetzgeber deshalb auch keine Schonzeit zugebilligt hat. Zur Ehrenrettung unserer Schwarzkittel sei aber erwähnt, daß sie dem Walde durch Umbrechen des Bodens und die Vertilgung von Engerlingen, Raupen, Puppen und Mäusen entschieden nützen.

Daß das Rotwild gelegentlich das Getreide und die Kartoffeln heim sucht, auch die Forstkulturen durch Verbiß und Winterschälung schädigt, soll ebenfalls nicht geleugnet werden, doch ist der Bestand an diesem Wilde fast allerorten so gering, daß der Schaden nicht allzu schwer ins Gewicht fällt. Im übrigen äst es hauptsächlich Waldgras, Heidekraut, Beerenkräuter und Flechten, verwertet also Naturprodukte, die sonst unbenutzt blieben.

Das Rehwild tut im Walde durch den Verbiß der jungen Laub- und Nadelholzkulturen einigen Schaden, auf den Feldern wohl nur durch das Lagern im Getreide und durch das Niedertreten der Halme auf Wechsellern und Brunstplätzen. Daß es im Winter zur Äsung auf die junge Saat tritt, beeinträchtigt deren Gedeihen kaum, ließ man doch früher sogar die Schafe die Winterfaat abweiden.

Der Hase, der neben dem Rebhuhn heute den Hauptertrag der Jagd liefert, schält bei hohem Schnee allerdings die jungen Obstbäume, doch kann man sich hiergegen leicht durch das Umwickeln der Stämmchen mit Dornen oder Draht schützen. Auf den Feldern tut er keinen nennenswerten Schaden, setzt vielmehr eine Menge Ernterückstände und Pflanzen, die sonst keine Verwendung finden würden, in wertvolles Wildbret um. Entschieden schädlich, wenigstens da, wo es in Menge vorkommt, ist das Kaninchen, da es sich bei der Nahrungsaufnahme auf kleine Gebiete beschränkt, diese aber desto gründlicher abäst. Auch kann es durch seine Wühlarbeit an Dämmen usw. lästig werden.

Beim Federwild kommt nur der Fasan als gelegentlicher Schädling in Betracht. Er nimmt in manchen Gegenden die Saat auf, vertilgt jedoch so eifrig Insektenlarven und Schnecken, daß bei ihm der Schaden durch den Nutzen zum mindestens aufgewogen wird. Das Rebhuhn nimmt um die Erntezeit ausgefallene Körner auf, die sonst von den Mäusen gefressen würden, lebt aber sonst ausschließlich von Unkrautsamen, Insekten und Schnecken und wird dadurch zu einem Freunde des Landwirts. Bei den Waldhühnern und den Wildenten kann ebenso wenig von einem Schaden die Rede sein. Man sagt also nicht zuviel, wenn man den Erlös aus der Jagd auf Hasen, Rebhühner und das übrige Wildgeflügel, vielleicht mit einziger Ausnahme des Fasans, als einen reinen Zuwachs zum Nationalvermögen betrachtet.

Von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung ist der reiche Gewinn, der den ländlichen Gemeinden aus der Jagdverpachtung zufließt. Daß dieser, nament-

lich bei Revieren, die von einer Großstadt aus leicht zu erreichen sind, von Jahr zu Jahr bedeutend gestiegen ist, wird allgemein bekannt sein. So zahlte man z. B. 1909 in den Kreisen Torgau und Schweinitz durchschnittlich das Dreizehnfache der Pachtsumme des Jahres 1853. Im Kreise Wittenberg stieg der Pachtpreis von 1885 bis 1909 um 171 Prozent, im Kreise Delitzsch von 1886 bis 1909 um 169 Prozent. Wo Rotwild als Stand- oder Wechselwild vorkommt, bringt die Jagdverpachtung des Gemeindevaldes vielfach weit bedeutendere Einnahmen als die Holznutzung, so z. B. in Ober-Eschbach im Taunus, wo ein Wald von 110 Hektar schon 1892 für 3300 Mark verpachtet wurde. Im preussischen Staate nahmen die Gemeinden im Jahre 1907 rund 15 Millionen Mark an Jagdpachtgeldern ein, eine Summe die sich natürlich höchst ungleich auf die Regierungsbezirke der Monarchie verteilt. Im Bezirk Stralsund, wo man für den Hektar 0,38 Mark erhielt, betrug die Pachtsumme 31 693 Mark, im Bezirk Allenstein (Pachtpreis für den Hektar 0,08 Mark) 56 162 Mark, dagegen im Bezirk Potsdam (Hektar 1,05 Mark) 1 257 566 Mark, im Bezirk Merseburg (Hektar 1,32 Mark) 1 004 799 Mark und im Bezirk Düsseldorf (Hektar 1,84 Mark) 1 005 850 Mark.

Für einige der Bundesstaaten liegen nach Japing (Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen, 1902 S. 535) folgende Angaben vor: In Bayern waren 1898 verpachtet 409 190 Hektar Staatswaldjagden für 88 920 Mark (Hektar 0,22 Mark), 6 373 143 Hektar Gemeindejagden für 2 366 786 Mark (Hektar 0,37 Mark), und 54 077 Hektar dem Staate gehörender Enklaven für 11 572 Mark (Hektar 0,21 Mark), in Baden 1893 1 412 948 Hektar für 835 760 Mark (Hektar 0,59 Mark), in Sachsen-Weimar 1899 10 000 Hektar für 13 500 Mark (Hektar 1,35 Mark), in Sachsen-Meiningen 1894 184 549 Hektar für 70 599 Mark (Hektar 0,38 Mark), in Anhalt 1899 14 423 Hektar für 16 136 Mark, (Hektar 1,12 Mark), in Elsaß-Lothringen 1898 75 235 Hektar Staatswaldungen für 55 230 Mark (Hektar 0,73 Mark) und 597 730 Hektar Gemeindejagden für 1 103 251 Mark (Hektar 1,85 Mark). Auch aus diesen Zahlen, die natürlich, was die für Jagdpachtungen ausgegebenen Summen anlangt, inzwischen beträchtlich gestiegen sind, geht ein starkes Schwanken der Pachtpreise hervor.

Auf alle Fälle bedeutet der Erlös aus der Jagdverpachtung für die Gemeinden bzw. für die Grundeigentümer einen nicht zu unterschätzenden Vermögenszuwachs. Erler bedauert mit Recht, daß in neuerer Zeit der Pachtzuschilling fast überall unter die Grundbesitzer verteilt und nicht, wie es früher meist geschah, zur Bestreitung außergewöhnlicher Ausgaben z. B. für Wegebauten, Entwässerungen und dergleichen an die Gemeindefasse abgeführt wird.

Zum Vergleiche mögen hier einige Angaben über die Jagdpachtpreise in andern Ländern folgen. In den österreichischen Kronländern erzielten die Gemeinde- bzw. genossenschaftlichen Jagdgebiete 1905 einen Pächterlös von 4 109 549 Kronen auf einer Fläche von 18 503 181 Hektar. Dabei steht Niederösterreich mit 0,64 Kronen für den Hektar an erster, die Bukowina mit

0,02 Kronen an letzter Stelle. In Ungarn und in Galizien wird neuerdings meist nicht mehr das Revier verpachtet, sondern das Recht des Hochwildabschusses verkauft. So verlangt seit 1905 die ungarische Staatsforstverwaltung für einen Hirsch je nach der Endenzahl 320 bis 1160 Mark, für einen Bären bis zu 4 Jahren 320 Mark, für einen ausgewachsenen Bären 640 Mark. Auch in Rußland verkauft man den Nachweis des Winterlagers eines Bären für 100 Rubel, und in Schweden den Abschuß eines Elches für 100 Kronen.

Die höchsten Jagdpachtpreise findet man in England und Schottland, wo Reviere von 40000 Mark bis 100000 Mark keine Seltenheit sind. Auch in Frankreich zahlt man unverhältnismäßig hohe Pachten, besonders in der Nähe von Paris, wo der Hektar Feldjagd schon in den neunziger Jahren 72 Franken, der Hektar Waldjagd bis zu 114 Franken kostete.

Über die im Deutschen Reiche zur Unterhaltung des Jagdaufsichts- und Hegerpersonals aufgewandten Summen fehlt leider jede statistische Erhebung. Wir können uns jedoch einen annähernd richtigen Begriff davon machen, wenn wir die entsprechenden Zahlen der österreichischen Jagdstatistik betrachten, die sich über die Höhe der Gehälter allerdings ausschweigt. Immerhin läßt sich daraus entnehmen, daß 1905 in Österreich 5504 geprüfte und 4304 ungeprüfte Jagdbeamte und 26473 mit der Jagdaufsicht betraute Organe gezählt wurden.

Was nun den Erlös aus den Jagdscheingebühren betrifft, der ja als eine von den begüterten Volksgenossen aufzubringende Steuer der Allgemeinheit zugute kommt, so betrug er in Preußen im Wirtschaftsjahre 1906/07 2475057 Mark, in den gesamten Bundesstaaten 1900 nach Sapings Berechnung (Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen, 1902, S. 535) 3,5 Millionen Mark. Hierbei ist zu bemerken, daß in Preußen die Gebühr für den Jahresjagdschein seit dem Juli 1909 von 16 Mark auf 22,50 Mark, die für den Tagesjagdschein von 3 Mark auf 4,50 Mark erhöht worden ist, und daß Ausländer für den Jahresjagdschein, anstatt wie bisher 40 Mark, jetzt 90 Mark und für den Tagesjagdschein, statt 6 Mark jetzt 16 Mark zu zahlen haben. Übrigens darf man wohl hoffen, daß den Ausländern in Zukunft die Pachtung deutscher Reviere nach Möglichkeit erschwert oder, was wohl noch richtiger wäre, ganz unmöglich gemacht wird, da sie sich erfahrungsgemäß den deutschen Anschauungen über das Weidwerk und die Hege nicht anzupassen pflegen und die Reviere durch rücksichtsloses Ausschließen entwerten.

Will man den segensreichen Einfluß der Jagd auf unser gesamtes Erwerbsleben voll würdigen, so darf man nicht außer acht lassen, welche Summen alljährlich für Treiberlöhne, Wildfütterung, Fortschaffen des erlegten Wildes, für die Reise zum und vom Revier, für Miete und Verpflegung in den Dörfern ausgegeben werden. Wenn schon die Tatsache freudig zu begrüßen ist, daß Tausende von wohlhabenden Leuten der Jagd zuliebe auf Reisen in das Ausland verzichten und ihr Geld im Lande ausgeben, so ist es doppelt erfreulich, daß ein großer Teil dieses Geldes der ländlichen Bevölkerung zugute kommt.

Andererseits gibt es eine ganze Reihe von Industrien, die ausschließlich oder doch vorwiegend für den Bedarf des Jägers arbeiten und, wie die Fabriken von Jagdwaffen, Munition, Fallen, Jagdgerät, Jagdkleidung und -schuhwerk Tausenden und Abertausenden von Arbeitern auskömmlichen Unterhalt gewähren. Auch die Zucht und Dressur der Jagdhunde, das Präparieren der Trophäen, die Verarbeitung der Abwurfstangen von Hirsch und Rehbock werfen lohnendes Verdienst ab, und endlich greift die Jagdliteratur mit ihrem stark entwickelten Zeitschriftenwesen — in Deutschland und Österreich erscheinen, abgesehen von den forstlichen Fachblättern, die ja das Weidwerk ebenfalls berücksichtigen, etwa dreißig Fachblätter für Jäger, Jagdhundzüchter und Freunde des Schießsports! — tief in die graphischen Gewerbe ein.

Vor allem aber, und das kann nicht oft genug betont werden, trägt die Jagd zur Überbrückung der Kluft bei, die sich seit dem Aufkommen des Industrialismus zwischen Stadt und Land gebildet hat. Wo sich, wie das fast überall geschieht, zwischen dem Jagdpächter und den ländlichen Grundbesitzern ein geselliger Verkehr anbahnt, vollzieht sich früher oder später auch eine Verständigung zwischen zwei einander entgegengesetzten Weltanschauungen. Richter und Verwaltungsbeamte finden auf ihrem Revier oft die einzige Gelegenheit, sich die ihnen so notwendige Kenntnis der Denkweise und der Gewohnheiten des Volkes anzueignen.

Schließlich sei noch des heilsamen hygienischen Einflusses der Jagd gedacht, der so wesentlich dazu beiträgt, unserem Volke gesunde und schaffensfreudige Männer zu erhalten und unsere nationale Produktionskraft zu stärken. Sagt doch der Nationalökonom Anders in seinem „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“: „Wer mit den Sorgen des Berufes und des täglichen Lebens im heftigen Kampfe ums Dasein belastet nach Erholung und Ausspannung sucht, für den gibt es keine Tätigkeit, die die Welt besser vergessen und die Nerven eher zur Ruhe kommen läßt, als die immer erfrischende Jagd“.

Aller dieser uns aus der Jagd erwachsenden Vorteile würden wir mit einem Schlage verlustig gehen, wollten wir dem hier und da lautwerbenden Rufe nach Jagdfreiheit oder radikalem Wildabschuß stattgeben. Die verhältnismäßig geringe und mit einem unberechenbaren Zeitverlust viel zu teuer erkaufte Wildbretmenge würde die Fleischnot günstigen Falles für zwei bis drei Wochen um ein wenig lindern, zugleich aber, ganz abgesehen von dem durch die Schießwut Unerfahrener heraufbeschworenen Unheil, Zustände schaffen, die Deutschland in jagdlicher Hinsicht auf die Stufe Italiens oder Spaniens zurückdrängen würden. Mit der Ausrottung des Wildes — denn etwas anderes bedeutet die Jagdfreiheit nicht! — würden die ländlichen Gemeinden vielleicht für alle Zeiten ihre Einnahmen aus der Jagdverpachtung verlieren und viele Tausende von Staatsbürgern brotlos werden.